

Einleitung

1. *Erste Annäherung*

„Religionsunterricht hinter der Maske“¹ lautete im November 2020 der Titel eines Beitrags des theologischen Feuilletons ‚feinschwarz‘. Darin setzt sich die Religionslehrerin Eva-Maria Spiegelhalter mit einer neuen Perspektive auf Körperlichkeit auseinander. Denn körperliche Fragmentarität war noch nie so deutlich wie in Zeiten der Corona-Pandemie. Die Maskenpflicht lässt die Gesichter verschwinden. Eine körperliche Inszenierung findet nur eingeschränkt statt. Das Gesicht als Zeichen der Identifikation des Menschen ist verhüllt, die Mimik nicht mehr sichtbar. Die Kommunikation im Unterricht beschränkt sich folglich auf Augenkontakt, Gestik und Sprache. Aber auch das Vernehmen der Sprache ist durch die Maske eingeschränkt. Alltagsphänomenologisch wird das Gesicht als Ausdruck der Identität gedeutet und die Mimik spiegelt Fragmente der individuellen Identität und Individualität wider. In Zeiten der Pandemie ist der Alltag nicht nur berührungs-, sondern auch körperlos. Schüler*innen fehlt das körperliche Dasein im Raum, die leisen Zwischentöne, der bestärkende oder auch ermahnende Blick der Lehrperson, das Interagieren miteinander. Aufgrund der zunehmend stark digitalen Lebenswelt fällt auf, was wirklich fehlt. Denn immer mehr drängt sich die Erkenntnis auf, dass sich das leib-körperliche Dasein des Menschen aus mehr zusammensetzt als aus bloßen Fakten.² In der Distanz der virtuellen Welt sind die physischen Konturen des menschlichen Daseins buchstäblich ungreifbar. In der Folge rückt der Körper als Thema dezidiert vermehrt in den Fokus.

Im System Schule hat der Körper so oder so nur eingeschränkt Raum zur freien Entfaltung. Die Struktur gibt vor, ob und wann Schüler*innen essen, trinken und sich bewegen dürfen. Schulen mit expliziten Bewegungskonzepten – insbesondere in der Sekundarstufe I/II – und einer ganzheitlichen Gestaltung der Lernumgebung bilden noch immer die Ausnahme. Körperlichkeit ist auf die Pausen und den Sportunterricht beschränkt. Aktuell erfolgt die Kommunikation ohne Maske vor allem digital, und dann normiert durch die Größe des Bildausschnittes. Körperlichkeit steht in den gegenwärtigen prekären Zeiten der Pandemie vor einer besonderen Herausforderung, weil der Körper noch fragmentarischer als zuvor in Szene gesetzt werden muss.

1 Vgl. Spiegelhalter, E.-M.: Religionsunterricht hinter der Maske.

2 Vgl. auch Hilpert, A.: Tanz im Dazwischen, 11.

Im Diskurs der spätmodernen Gesellschaft erfährt der Körper zunehmend Aufmerksamkeit. Zum einen geht es dabei um ein intensives Körpererleben angesichts vielfältiger Identitätsverunsicherungen und zum anderen um eine stetige Modifizierung des Körpers. Denn der Körper ist dem Menschen als unausweichliche Materialität gegeben. Was immer der Mensch ist, er ist immer auch Körper und hat einen Körper.

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird nach langer Zeit der Leibfeindlichkeit in der christlichen Tradition verstärkt der ganze Mensch in den Blick genommen. Im Hinblick auf die Analyse der hochdifferenzierten Anforderungen an das menschliche Leben in der modernen Welt wird schnell deutlich, dass sich humane Körperlichkeit nicht von selbst versteht und folglich nicht normiert von *dem* Körper gesprochen werden kann, sondern Körper in Vielfalt existieren und immer wieder neu gestaltet werden. Körper werden vielfältigen Modifizierungen unterzogen: Körper werden bekleidet, mit Accessoires geschmückt, gepierct, tätowiert, durch sportliche Aktivitäten gestrahlt. Jedoch werden Körper nicht nur gestaltet, vielmehr gestalten und reproduzieren sie auch das Soziale in Interaktionen. Körper haben eine Geschichte, eine Sprache, drücken Gefühle aus, sie sind symbolisch und haben immer eine gesellschaftliche Dimension.³

Von wesentlicher Bedeutung für das Thema Körperlichkeit sind die Lebensphasen. So hat die Jugendforschung die Lebensphase ‚Jugend‘ lange Zeit als einen körperlosen Forschungsgegenstand betrachtet,⁴ wobei vor allem der Körper gerade diese Lebensphase in einem hohen Maß bestimmt.

Gegenüber der Rede vom Leib wird in dieser Arbeit der Begriff des Körpers fokussiert. Der Körper bezeichnet die sichtbare, stofflich-organische Beschaffenheit des Menschen, ohne die menschliches Leben nicht möglich wäre. Dabei ist der Körper weder nur anatomisch beschreibbarer und physikalisch untersuchbarer Gegenstand noch reine Projektionsfläche unterschiedlicher soziokultureller Normen. Körperlichkeit kann vorschnell als flüchtig oder scheinbar beliebig veränderbar begriffen werden, da sich der Körper – insbesondere in der Pubertät – in einem andauernden Wandel bzw. in einem Prozess des Werdens befindet. Der Körper kann im Gegensatz zum Leib verobjektiviert, aber auch instrumentalisiert werden. Bei aller Differenzierung gehören dennoch Körper *und* Leib zur menschlichen Subjektivität. Hildrun Keßler schlägt deshalb aus theologischer Perspektive den Terminus des Körperleibs vor, verwirft diesen anschließend und stellt den Leibbegriff als „absoluten Erkenntnis- und Erfahrungsraum“⁵ in den Fokus. Ähnlich wie Keßler macht auch Elisabeth Naurath den Begriff der Leiblichkeit – vor allem im Kontext der Krankenhausseelsorge – stark. Vor diesem Hintergrund hebt sie mit einem kritischen

3 Vgl. Niekrenz, Y. / Witte, M. D.: Zur Bedeutung des Körpers in der Lebensphase Jugend, 7.

4 Vgl. ebd., 9ff.

5 Keßler, H.: *Bibliodrama und Leiblichkeit*, 147.

Blick ein nicht selten instrumentalisiertes Körperverständnis hervor. Wenn gleich Naurath⁶ Tendenzen einer Favorisierung des Körpers kritisiert, muss ebenfalls das Verständnis vom Leib als ausschließlicher Erfahrungsraum einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Auch Sybille Becker stößt sich an einer solchen Absolutheit, spricht vom „Leibkörper“⁷ und stützt sich dabei auf die phänomenologische Begründung von Bernhard Waldenfels⁸. „Theologisch ist darin [im Begriff des Leibkörpers] die Unverfügbarkeit des Lebendigen ebenso aufgehoben wie auch die Bedeutung der Fleischwerdung.“⁹ Becker stellt den Leib vor den Körper, obwohl der Leib als wahrnehmbare Größe von außen nie vom Körper unterschieden werden kann. Betrachtet werden kann zunächst nur der Körper. Erst infolge des Prozesses der Verkörperung kann der Mensch die Leiblichkeit hervorbringen, sodass leibliche Reaktionen bei den Wahrnehmenden körperlich sichtbar werden und wiederum ihre leibliche Verfasstheit berühren. Zwischen Leib und Körper entsteht ein Verhältnis. Oder anders formuliert: Leib (innen) und Körper (außen) bilden zwei Pole der menschlichen Existenz, die einander bedingen.

Der Körper fungiert als sicht- und greifbares Objekt und manipulierbares Instrument, mit dem Jugendliche lernen müssen umzugehen. Der subjektiv gelebte Leib ist diesbezüglich vom Körper nicht zu trennen, wiewohl der Leib nach Thomas Fuchs unbewusster wahrgenommen wird und der Körper dem bewussten Ich näher zu liegen scheint.¹⁰ „[E]s ist eben mein Leib, der ich selbstverständlich bin, aber es ist mein Körper, den ich als Instrument *habe* und gezielt nutze.“¹¹ Vor allem in der Zeit der Adoleszenz ist das Körperbild (body image) sowohl vom Individuum als auch von den Blicken der anderen abhängig. Entsprechend präsentieren Jugendliche verstärkt den Körper nach außen, stellen hingegen den wahrnehmbaren und gelebten Leib in den Hintergrund. Fuchs spricht in diesem Zusammenhang von einer „Verdinglichung des gelebten Leibes zum manipulierbaren Körper“.¹² Aufgrund des wissenschaftlich-technischen Fortschritts verwundert es nicht, dass im 21. Jahrhundert – auch in der Theologie – weniger vom Leib als vielmehr vom Körper gesprochen wird, der die Leiblichkeit einschließt. Es ist der „instrumentalisierte und technisierte, der reparierbare und verwertbare Körper, mit dem wir heute leben“.¹³ Der trainierte und wie auch immer gestylte Körper dient den Heranwachsenden als Mittel zur Selbstinszenierung. Dabei trägt der Leib den Menschen, umfasst doch die Leiblichkeit die sinnliche und spürbare Seite des Menschen. Leib ist Gabriel

6 Vgl. Naurath, E.: Seelsorge als Leibsorge, 119f.

7 Becker, S.: Leib – Bildung – Geschlecht, 17.

8 Vgl. Waldenfels, B.: Das leibliche Selbst, 252.

9 Becker, S.: Leib – Bildung – Geschlecht, 17.

10 Vgl. Waldenfels, B.: Das leibliche Selbst, 144.

11 Ebd.

12 Ebd., 145.

13 Ebd.

Marcel zufolge „unser Körper, wie wir ihn selbst erleben und wie wir uns in ihm erleben. Als Leib sind wir stets mehr als nur dieser.“¹⁴ So wird mit dem Leibbegriff hervorgehoben, dass der Mensch sich in seiner Leiblichkeit wahrnimmt und spürt, aber nicht ausschließlich von der Leiblichkeit ausgegangen werden kann. Vielmehr bilden Leib und Körper eine Einheit. Wird in dieser Arbeit der Körper fokussiert, dann bedeutet dies keine Negation des Leibbegriffs, sondern dessen Inklusion. Denn der Leib bringt die Körperlichkeit des Menschen allererst hervor, sodass eine Fokussierung des Körpers stets im Wissen um und unter Berücksichtigung der fortwährenden Leiblichkeit des Menschen erfolgt. Mit der ausdrücklichen Rede vom Körper kann jedoch gegenüber einer reinen Bezugnahme auf den leiblichen Erfahrungsraum auch die Sichtbarkeit, das räumliche Wirken und die Ausdruckskraft des körperlichen Daseins integriert werden und dezidiert Bearbeitung finden. Im Sinne einer Einheit von Leib und Körper kann so ein körperleibliches Sein des Menschen postuliert werden, das sowohl mit Erfahrungspotenzialen als auch mit Erkenntnispotenzialen des Körpers bzw. des Leibes einhergeht.

Ein theologischer Anknüpfungspunkt ist insbesondere die Innenseite der körperlichen (Selbst-)Erfahrungen, die kulturwissenschaftlich wenig Resonanz findet. Dabei kann an einer Dialektik von Leib-Sein und Körper-Haben angeknüpft werden. Einerseits bilden Leib und Körper ein ‚sprachliches Kapital‘ und können nicht synonym verwendet werden. Andererseits kann von einer Verschränkung von Leib und Körper unter der Voraussetzung ausgegangen werden, dass das Körper-Haben das Leib-Sein prägt. Körper-Haben kann mit dem Wissen vom Körper gleichgesetzt werden, sodass das Körperwissen das Sich-Spüren strukturiert und eigenleibliche Erfahrungen sich im Körperwissen differenzieren. Es kann durchaus dann ein Identitätsproblem resultieren, wenn die eigenleiblichen Erfahrungen nicht mit dem kulturellen Körperwissen zu verbinden sind (z. B. im Fall der Transidentität). Infolge der subjektiven Komponente der eigenleiblichen Erfahrung wird deutlich, dass die Geschlechtsidentität nicht einfach wählbar ist. Mit dem Blick auf Transidentität wird ersichtlich, dass das eigenleibliche Geschlecht nicht das widerspiegelt, welches als Körper wahrgenommen wird. „Ich *bin* auch Leib und *habe* nicht nur einen Körper.“¹⁵ Die geschlechtliche Bedeutung signifikanter Körperzeichen (Penis, Busen, Vagina) „ist zwar kulturell konstruiert, doch ändert das nichts daran, dass sie von Frauen und Männern als natürliche Geschlechtsmerkmale spürbar am eigenen Leib erlebt und sichtbar am Körper anderer wahrgenommen wird“.¹⁶ Folglich dominieren partikulare Sichtweisen bezüglich einer Leib- und Körperlichkeit, die es zu parzellieren gilt.

14 Marcel, G.: Leibliche Begegnung, 17.

15 Karle, I.: Liebe in der Moderne, 18.

16 Gugutzer, R.: Soziologie des Körpers, 128f.

Die Forderung nach einer „Wiederkehr des Körpers“¹⁷ nach Jahrzehnten einer Körperversessenheit stellt ein Forschungsanliegen im interdisziplinären Diskurs für die Religionspädagogik und -didaktik dar. Doch innerhalb der gegenwärtigen Religionspädagogik spielt der Körperdiskurs noch immer eine marginale Rolle. Juvenile Körperlichkeit in den Vordergrund zu stellen, kann auf verschiedene Arten erfolgen. Die Arbeit wird sich darauf beschränken, Körperlichkeit als Phänomen im Jugendalter zu erfassen und religionspädagogisch anschlussfähig zu machen. Somit wird einer vorschnellen substanziellen Ontologisierung entgegengewirkt und die phänomenologische Breite sichtbar.

17 Vgl. dazu Kamper, D. / Wulf, C.: Die Wiederkehr des Körpers.

2. *Problemhorizont und Forschungsperspektiven*

Wenn in dem angestrebten Forschungsvorhaben der Begriff des Körpers zum Ausgangspunkt der Reflexion gemacht wird, dann zum einen deshalb, weil der Begriff für Jugendliche mondän und leichter zugänglich als der sperrige Begriff des Leibes ist. Zum anderen, weil der Begriff des Körpers die Konnotation des Instrumentalisierbaren, Verobjektivierbaren und Transzendenten beinhaltet. So hat der Körper gegenwärtig auch aus religionspädagogischer Perspektive in besonderem Maße Konjunktur und findet mit der Arbeit am Körper und seinen Verkörperungspraktiken in einem auf Bildlichkeit fokussierten Medienzeitalter zahlreiche Gelegenheiten zur öffentlichen Darstellung. Folglich ist zu fragen, was dies für religionspädagogische Bildungsprozesse und für die (religiöse) Identitätsbildung von Jugendlichen bedeutet und wie Lernprozesse im Religionsunterricht unter Berücksichtigung körperlicher Zugänge gestaltet werden können. Wenn also vom Körper die Rede sein soll, geht es immer um die Bildung und Entwicklung einer körpersensiblen Wahrnehmung, der aktiven Handlungsfähigkeit, der Fähigkeit zur Stilisierung, Modifizierung, Gestaltung und Darstellung des eigenen Körpers, um die Fähigkeit eines körpersprachlichen Ausdrucks und die leibgebundene Wahrnehmung, sodass daraus eine körper-leibliche Verstehensperspektive resultieren kann. Körperlichkeit ist immer mit Leiberfahrungen verbunden und geht mit einem ‚Sich-Spüren‘ einher, welches keineswegs nur als individuelles Ergebnis neuronaler Verarbeitungsprozesse verstanden werden kann, sondern kulturell geprägtes Körperwissen strukturiert und von normierten kulturspezifischen Praktiken abhängt.

Die Sensibilisierung für die Wirkmächtigkeit des Körperlich-Leiblichen im religionspädagogischen Prozess – verbunden mit dem Wissen um die eigene Begrenztheit – lässt den Blick aus körpersensiblen Perspektiven zu.

Da diese Arbeit von einem weiten, synthetischen Interesse geleitet ist, das sowohl innerhalb der theologischen Bezugswissenschaften Zusammenhänge aufzeigt als auch interdisziplinäre Erkenntnisse und Fragestellungen aufnimmt, kann die Untersuchung keinen Beitrag zur ‚empirischen Religionspädagogik‘ leisten. Um dem Anspruch von Religionspädagogik als Wahrnehmungswissenschaft gerecht zu werden, soll ihr Bezugspunkt die Lebensweltorientierung sein. Thematisch ist die Untersuchung auf die Körperlichkeit ausgerichtet, wobei das hermeneutische Interesse auch in der interdisziplinären Weitung der Perspektive liegt.

Die Arbeit intendiert einen religionspädagogischen Beitrag zur Körperlichkeit. Damit ist methodisch ein Blickwechsel bzw. eine Weitung vorgesehen: Es geht um die Entdeckung des Körpers als religionspädagogischer Parameter der Selbstwahrnehmung und -reflexion im Bestreben um eine Wiederaufnahme und Weiterentwicklung der Körperthematik in der Theologie – und im Besonderen

in der Religionspädagogik. Dabei handelt es sich nicht nur um eine einlinig sachliche Reorientierung auf den Körper. Vielmehr versteht sich das Vorhaben als eine ‚körpersensible Religionspädagogik‘, die die angesprochene Mehrdimensionalität der Körperthematik, wie sie gerade im Alter der Adoleszenz Ausdruck findet, in den Blick nehmend integriert. Im Fokus steht die Dimension des Körperlichen als wesentliches Merkmal sozialen Geschehens und als konstitutives Moment des Religionsunterrichts. Jugendliche haben nicht nur einen Körper, sondern lernen in der Phase der Adoleszenz auf eine spezifische Art und Weise Körper zu sein. Der adoleszente Körper kann explizit zum Agens des Unterrichtsgeschehens werden, welcher als wissender und Wissen kommunizierender Körper in Erscheinung tritt, aber auch zum Ort subtilen Widerstands gegenüber sensiblen Themen (z. B. Sexualität, Geschlecht, Körper), herrschenden unterrichtlichen Ordnungen oder Methoden werden kann. Religionspädagogische Perspektiven zur Sensibilisierung des Körpers bauen darauf auf, welcher Zugang und Umgang mit der Thematik gefunden wird, sodass eine realitätsnahe Sichtung mit Begründung angestrebt wird.

Der Religionsunterricht kann die gesellschaftlichen Erwartungen an die körperliche Selbstoptimierung auffangen und ethisch reflektieren. Konzeptionelle und unterrichtspraktische Reflexionen einer ‚körpersensiblen Religionspädagogik‘ sind für die Religionsdidaktik grundlegend und wesentlich stärker als bisher in religionsdidaktische Diskurse einzubringen. Eine körperorientierte Religionspädagogik bedarf offener didaktisch-methodischer Verfahren: spielerische, experimentelle, prozessuale, solche, die auf eine möglichst hohe Beteiligung bzw. Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper zielen. Einbezogen wird auch das Erschließen religiöser Erfahrungen. Körpersensibles Lernen macht Religion über das In-Szene-Setzen theologischer und ethischer Vorstellungen zugänglich. Über das körperliche Erleben werden religiöse, existenzielle, ethische und zwischenmenschliche Erfahrungen in Analogie erschlossen. So sind körperbezogene Themen in religionspädagogische Kontexte zu integrieren, um eine subjektorientierte und zugleich theologisch fundierte Religionsdidaktik zu gewährleisten. Statt sich mit einem häufig kritisierten oder forcierten Körperkult auseinanderzusetzen, konzentriert sich der Ansatz einer ‚körpersensiblen Religionspädagogik‘ auf Unterstützungsformen für eine Entwicklung von Körperbewusstsein, Körpersensibilität und Subjektbildung in Freiheit.

Die Lebensphase ‚Jugend‘ gilt auch aus religionspädagogischer Perspektive als höchst relevante Zeit und kann demzufolge als ein Übergangsphänomen bezeichnet werden, in dem Rollenmuster und Identifikation infolge sozial geregelter Übernahmeverfahren (Was heißt es Mann/Frau zu werden? Wer geht mit wem? Wer genießt bzw. bekommt Anerkennung? etc.) ausgehandelt werden und mit Frustrationen einhergehen. Die Jugendphase stellt ein von der Gesellschaft statthaftes Moratorium dar, in welchem sich die Heranwachsenden mit der Aufgabe konfrontiert sehen, innerhalb eines soziokulturellen und

gesellschaftlich akzeptierten Rahmens ihren Platz zu finden. Es kann von einer ‚Zwischenwelt zwischen Kindheit und Erwachsenenalter‘ gesprochen werden.¹⁸ Im Gegensatz zur theologischen Anthropologie der Kindheit hat die Anthropologie des Jugendalters in der Religionspädagogik vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erfahren.¹⁹ Religionspädagogische Jugendstudien²⁰ beschäftigen sich vor allem mit jugendlicher Religiosität, religiöser Bildung oder der konkreten Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten. Besonders in der Pubertät stellt die Frage „Wer bin ich?“ oder „Wer möchte ich sein?“ die grundlegende Lebensfrage nach der eigenen Identität, dem Körper und dem Geschlecht dar. Jugendliche sind einem erheblichen Außendruck ausgesetzt. Orientierung an Stereotypen und Klischees, Rollenvorhaben und gesellschaftlichen Erwartungshaltungen betreffen maßgeblich die Konstruktion des Geschlechts. Im stetig wachsenden Gesundheitsbewusstsein, wie es sich etwa bei der Fitness und im Lifestyle zeigt, wird deutlich, dass der Körper zum zentralen Bezugspunkt bei der Suche nach Sinn und Identität wird.

Einerseits leben Jugendliche als ‚Digital Natives‘ in virtuellen und damit in körperlosen Welten, andererseits stehen sie als ‚Selfie-Generation‘²¹ unter dem ständigen Druck einer körperlichen Selbstoptimierung und -inszenierung. Der Wunsch nach Selbstoptimierung besetzt dabei das Selbstwertgefühl mit dem Ideal der Perfektion, dem der disponierte, begrenzte und vergängliche Körper nicht genügen kann. Der Körper wird zur instrumentalisierten Baustelle unterschiedlicher Körperinszenierungen und bestimmt die Lebensphase Jugend in hohem Maße, da gerade der Körper für Jugendliche eine identitätsrelevante Baustelle bezeichnet. Er reift sexuell, verändert sich stetig, eilt dem Selbstbild beständig voraus und wird in gestaltbarer Plastizität zum Spiegel sich entwickelnder Persönlichkeit. In wachsender Autonomie und kritischer Selbstreflexivität lernen Jugendliche, ihren ‚Körper zu bewohnen‘.²²

18 Vgl. Lorenzen, S.: Entscheidung als Zielhorizont des Religionsunterrichts?, 55.

19 Vgl. Schweitzer, F.: Religionspädagogik, 230.

20 Vgl. Streib, H. / Gennerich, C.: Jugend und Religion; vgl. Schweitzer, F. u. a.: Jugend – Glaube – Religion; vgl. Gennerich, C.: Empirische Dogmatik des Jugendalters; vgl. Dieterich, V.-J. u. a. (Hg.): Jahrbuch für Jugendtheologie 3.

21 Vgl. Gojny, T. u. a.: Selfie – I like it.

22 Vgl. Fend, H.: Entwicklungspsychologie des Jugendalters, 222.

3. *Aufbau der Arbeit*

Das Thema ist höchst aktuell und von besonderer Bedeutung, da sich Jugendliche heute Fragen in Bezug auf den Körper und damit verbundene Fragen nach Sexualität und Geschlechtlichkeit anders stellen als noch in der Epoche der sexuellen Aufklärung und Emanzipation.

So liegt im ersten Kapitel (I.) der Fokus auf der Körperlichkeit als vergessene Dimension einer subjektorientierten Religionspädagogik. Dabei wird die Subjektorientierung als religionspädagogisches Paradigma eigeordnet und Körperlichkeit als relevantes Phänomen jugendlicher Identitätssuche beschrieben (1.). Nach der Betrachtung des körperlichen Subjekts wird eine religionspädagogische Anthropologie des Jugendalters skizziert (2.), in der juvenil körperliche Erfahrungswelten zu stehen kommen und die Thematisierung des Körpers religionspädagogisch exponiert wird. Die zusammenfassende Darstellung empirischer Ergebnisse renommierter Jugendstudien klärt die Bedeutsamkeit des Körpers im Jugendalter. Ein besonderes Augenmerk kommt hier dem Parameter Geschlecht zu. Denn die Genese des juvenilen Körpers kann nicht ohne die Genderthematik gefasst werden.

Im für die Arbeit zentralen zweiten Kapitel (II.) wird der Körper im Jugendalter als Thema theologischer Anthropologie untersucht. Körperlichkeit wird zunächst zwischen Verdrängung und Aufwertung entfaltet (1.). Sodann erfolgt eine theologische Grundlegung in Ambivalenz einer tendenziellen Leibfeindlichkeit einerseits sowie eines Körperbooms andererseits (2.). Anknüpfend an biblische Überlieferungen wird von einer Einheit von Leib und Seele ausgegangen und Leiblichkeit somit untrennbar mit dem Menschsein verbunden. Herangezogen wird Friedrich Schleiermacher, der eine ganzheitliche Sicht auf den Menschen anlegt und sich gegen eine leibfeindliche Tradition in Philosophie und Theologie stellt. Die vorliegende Arbeit lässt sich insofern von den Überlegungen Schleiermachers inspirieren, als dass dieser eine Wiedergewinnung der Leiblichkeit bzw. Körperlichkeit exemplarisch vorführt. Somit werden seine anthropologischen Überlegungen zum Ausgangspunkt einer körpersensiblen Religionspädagogik. Insbesondere die Dialektik von Körper-Haben und Leib-Sein differenziert die eigenleiblichen Erfahrungen, wobei das Körper-Haben das Leib-Sein prägt. Folglich wird eine bezugswissenschaftliche Systematisierung vorgenommen, bei der Körperbilder im interdisziplinären Diskurs beschrieben werden (3.). Dabei wird der Körper in seiner Vielfalt analysiert. Nach der Analyse der in sich disparaten Körperbilder richtet sich der Fokus auf Scham als emotionale Annäherung an eine Theologie der Leiblichkeit (4.). Scham kann als prominente Emotion des Jugendalters bezeichnet werden. In der Scham erlebt sich der Mensch in seiner Leiblichkeit und wird sich zugleich der Körperlichkeit bewusst. So werden die disparaten Wirkungszusammenhänge von Körperlichkeit anthropologisch gebündelt und auf den biblisch

ausgeprägten Zusammenhang von Gottesebenbildlichkeit und Rechtfertigung bezogen. Im Anschluss daran werden Konturen einer theologischen Anthropologie der Anerkennung aufgezeigt (5.).

An die Skizzierung des Phänomens Körper und die Einordnung in die Lebensphase Jugend anschließend wird im dritten Kapitel (III.) der Körper in der Religionspädagogik thematisiert. Zunächst wird eine religionspädagogische Kontextualisierung vorgenommen (1.). Im Bildungsplan für das Gymnasium in Bayern lässt sich das Thema der Körperlichkeit finden, sodass erste Hinweise zur möglichen religionsdidaktischen Umsetzung anklingen, womit eine Gestaltung körperorientierter Bildungsprozesse in der Religionsdidaktik aufgezeigt werden kann (2.). Damit ist eingeräumt, dass in der Religionspädagogik und -didaktik bereits eine Vielzahl an körperorientierten Ansätzen vorhanden ist. Den Ausgangspunkt aller praxisbezogenen Überlegungen bildet ein weites Verständnis von Religionspädagogik. Jedoch lassen sich Desiderate darlegen und Folgerungen für die Religionspädagogik und ihre Didaktik formulieren (3.).

Die Einordnung des Körpers in religionspädagogische und -didaktische Kontexte erlaubt es schließlich im vierten Kapitel (IV.), Perspektiven für eine körpersensible Religionspädagogik zu erarbeiten. Es wird der Frage nachgegangen, wie Körper-Bildung konkret im Religionsunterricht aussehen kann und inwieweit der Ansatz einer körpersensiblen Religionspädagogik eine Weiterentwicklung der bereits bestehenden Ansätze darstellt (1.). In diesem Zusammenhang wird erneut das ganzheitliche Menschenbild Schleiermachers aufgegriffen und Identität als reflektierende Einordnung des Ich beschrieben. Anschließend wird an den theoriegeleiteten Diskurs sowie an eine die körperlichen Dimensionen integrierende ästhetische Bildung als Brücke zwischen ethischer, emotionaler und körperorientierter Bildung angeschlossen, sodass der Körper als ästhetisches Ausdrucksmittel im Religionsunterricht fungiert. Abschließend werden Konturen einer körpersensiblen Religionspädagogik skizziert (3.). Der Religionsunterricht wird zum Erfahrungsraum und Experimentierfeld von Körperlichkeit. In diesem Sinne soll Körperlichkeit für den religionspädagogischen Diskurs reflektiert und fruchtbar gemacht werden.